

PHILIP

ROTH

EXIT

GHOST

ROMAN / HANSER

Tisch in der Ecke geführt, an dem ich immer am liebsten gesessen hatte, weil er der ruhigste war.

Man verlässt einen Ort, während andere – wenig verwunderlich – dort bleiben und weiterhin tun, was sie immer getan haben. Und wenn man zurückkehrt, ist man überrascht und für einen Augenblick ganz aufgeregt, wenn man sieht, dass sie noch immer da sind, und auch beruhigt, weil es jemanden gibt, der sein ganzes Leben an einem Ort verbringt und nicht den Wunsch hat, von dort fortzugehen.

»Sie sind weggezogen, Mr. Zuckerman«, sagte Tony. »Wir kriegen Sie gar nicht mehr zu sehen.«

»Ich bin in den Norden gezogen. Ich lebe jetzt in den Bergen.«

»Muss schön sein dort. Schön und ruhig, so dass Sie gut schreiben können.«

»Stimmt«, sagte ich. »Wie geht's der Familie?«

»Allen geht's gut. Aber Celia ist gestorben. Erinnern Sie sich an meine Tante? Die immer an der Kasse gesessen hat?«

»Natürlich erinnere ich mich. Das tut mir leid. Sie war doch noch gar nicht alt.«

»Nein. Aber letztes Jahr ist sie krank geworden und ziemlich schnell gestorben. Aber Sie sehen gut aus«, sagte er. »Wollen Sie etwas trinken? Chianti, stimmt's?«

Tonys Haar war so stahlgrau geworden wie das seines Großvaters Pierluigi, das bewies ein Blick auf das Ölporträt des aus Italien eingewanderten Gründers des Restaurants, in Kochschürze dargestellt und blendend aussehend wie ein Schauspieler, das noch immer neben der Tür zur Garderobe hing, und obwohl Tony rundlich und weich geworden war, seit ich ihn zuletzt gesehen hatte – damals war er Anfang Dreißig gewesen, das einzige schlanke, knochige Familienmitglied in einem wohlgenährten Restaurant-Clan, und inzwischen hatte er etwa hunderttausend Pastaportionen verspeist –, hatten sich die Speisekarte, die Spezialitäten und das Brot in den Brotkörben nicht verändert, und als der Oberkellner den Dessertwagen an meinem Tisch vorbeisob, sah ich, dass die Desserts und der Oberkellner sich ebenfalls nicht verändert hatten. Man hätte meinen sollen, dass auch meine Beziehung zu all dem sich kein bisschen verändert hätte und dass ich mich, sobald ich ein Glas Wein in der Hand hatte und auf einem Stück Brot von der Art kaute, wie ich es hier schon Dutzende Male gegessen hatte, ganz zu Hause fühlte, doch dem war nicht so. Ich fühlte mich wie ein Hochstapler – als gäbe ich nur vor,

der Mann zu sein, den Tony einst gekannt hatte, und als sehnte ich mich mit einemmal danach, es tatsächlich zu sein. Aber diesen Mann hatte ich hinter mir gelassen, indem ich elf Jahre lang größtenteils ein Einsiedlerleben geführt hatte. Ich war vor einer echten Bedrohung geflohen und war fortgeblieben, nicht nur, um Ruhe zu haben vor dem, was mich nicht mehr interessierte, sondern auch - und wer träumt nicht davon? -, um die fortbestehenden Konsequenzen der Fehler eines Lebens loszuwerden (in meinem Fall waren das mehrere gescheiterte Ehen, heimliche Affären und der emotionale Bumerang erotischer Bindungen). Vermutlich dadurch, dass ich gehandelt hatte, anstatt nur davon zu träumen, hatte ich mich selbst verloren.

Wie früher, wenn ich zu Pierluigi's gegangen war, hatte ich etwas zum Lesen mitgebracht. Da ich allein lebte, hatte ich mir angewöhnt, beim Essen zu lesen, doch an diesem Abend legte ich die Zeitung beiseite und betrachtete die anderen Gäste, die an diesem 28. Oktober 2004 in New York zu Abend aßen. Eine der bemerkenswerten Befriedigungen des Lebens in der Stadt: Fremde huldigen der Schimäre menschlichen Einklangs, indem sie zusammen mit anderen in einem guten kleinen Restaurant zu Abend essen. Und ich war einer von ihnen. Es war ein wenig spät, eine so gewöhnliche Erfahrung bedeutsam zu finden, doch für mich war sie es.

Erst als der Kaffee vor mir stand, schlug ich die Zeitung auf, die aktuelle Ausgabe der *New York Review of Books*. Ich hatte keine mehr in der Hand gehabt, seit ich New York verlassen hatte. Ich hatte sie nicht lesen wollen, obwohl ich seit ihrer Gründung in den frühen sechziger Jahren ein Abonnement gehabt und anfangs gelegentlich Beiträge für sie geschrieben hatte. Auf dem Weg zu Pierluigi's war ich an einem Zeitungsstand vorbeigekommen und hatte die obere Hälfte der Titelseite gesehen, wo über einigen Karikaturen von David Levine ein Banner prangte, auf dem mit gelben Buchstaben stand »Spezialausgabe zur Präsidentschaftswahl« und darunter, über einer Liste von etwa einem Dutzend Journalisten und Kommentatoren, die Worte »Die Wahl und Amerikas Zukunft«, und ich hatte dem Zeitungsverkäufer vier Dollar fünfzig gegeben und die Zeitung ins Restaurant mitgenommen. Doch nun tat es mir leid, dass ich sie gekauft hatte, und selbst als meine Neugier zu groß wurde, sah ich nicht im Inhaltsverzeichnis nach und schlug die Seite mit den Meinungen und Kommentaren zur bevorstehenden Wahl auf, sondern begann meine Wiederannäherung, indem ich mich, gleichsam auf

Zehenspitzen, von hinten hineinschlich und die Kleinanzeigen las.
»SCHÖNE Fotografin/Kunsterzieherin, liebevolle Mutter ...« »KOMPLEXE, GEDANKENVOLLE, BEGEHRENDE und begehrenswerte Frau, verheiratet ...«
»ENERGISCHER, LEBENSLUSTIGER, DURCHTRAINIERTER, fest im Leben stehender Mann mit vielen Interessen ...« »GRÜNÄUGIGE, witzige, verrückte, kurvenreiche ...« Ich blätterte weiter zur Rubrik Immobilien und stolperte in der Spalte »Vermietungen« - über der viel längeren Spalte »Vermietungen, international«, wo die angebotenen Wohnungen meist in Paris oder London lagen - über eine Anzeige, die so explizit für mich bestimmt zu sein schien, dass ich mich vom Zufall, einem puren und doch scheinbar ganz und gar von Absicht erfüllten Zufall, wie mit einer Peitsche angetrieben fühlte, weiterzulesen.

ZUVERLÄSSIGES Schriftstellerehepaar, Anfang Dreißig, möchte gemütliche 3-Zimmer-Wohnung mit großer Bibliothek in der Upper West Side gegen ruhiges Haus in ländlicher Umgebung 150 km von New York tauschen. Neuengland bevorzugt. Termin sofort, vorzugsweise für ein Jahr ...

Ohne zu warten - so spontan, wie ich meine Einwilligung zu der Kollagen-Behandlung gegeben hatte, über die ich doch eigentlich erst zu Hause hatte nachdenken wollen, bevor ich mich ihr unterzog, so spontan, wie ich die *New York Review* gekauft hatte -, ging ich die Treppe neben der Küche hinunter, wo, wie ich mich erinnerte, gegenüber der Tür zur Herrentoilette ein Telefon hing. Die in der Anzeige angegebene Telefonnummer hatte ich auf einem Zettel notiert, auf den ich den Namen »Amy Bellette« geschrieben hatte. Ich sagte dem Mann, der sich meldete, ich rief wegen der Anzeige an, in der es um einen Wohnungstausch für ein Jahr gehe. Mir gehöre ein kleines Haus auf dem Land im Westen von Massachusetts, es liege an einem Feldweg auf einem Hügel neben einer großen, sumpfigen Marsch, die ein Vogel- und Naturschutzgebiet sei, rund zweihundert Kilometer von New York entfernt. Bis zum nächsten Haus seien es achthundert Meter, und unten im Tal, zwölf Kilometer entfernt, gebe es eine Kleinstadt mit einem College, einem Supermarkt, einer Buchhandlung, einer Weinhandlung, einer ausgezeichneten College-Bibliothek und einer gutbesuchten Bar, wo man auch anständig essen könne. Wenn das ungefähr dem entspreche, was er sich vorgestellt habe, würde ich gern vorbeikommen, mir die Wohnung ansehen und den Tausch besprechen.

Ich sei im Augenblick in der Upper West Side, nur wenige Blocks entfernt; wenn er nichts dagegen habe, könne ich in wenigen Minuten dasein.

Der Mann lachte. »Sie hören sich an, als wollten Sie noch heute nacht einziehen.«

»Wenn Sie heute nacht ausziehen wollen«, sagte ich und meinte es ernst.

Bevor ich zu meinem Tisch zurückkehrte, ging ich auf die Herrentoilette, trat in eine Kabine und ließ die Hose herunter, um zu sehen, ob die Behandlung gewirkt hatte. Um auszulöschen, was ich sah, schloss ich die Augen, um auszulöschen, was ich empfand, fluchte ich laut. »Scheißtraum!« rief ich und meinte damit den Traum, plötzlich wie alle anderen zu sein.

Ich machte mich daran, die Watteeinlage aus der Plastikunterhose zu entfernen und durch eine neue aus dem kleinen Päckchen, das ich in der Innentasche meines Jacketts hatte, zu ersetzen. Ich wickelte die benutzte Einlage in Toilettenpapier, warf sie in den mit einem Deckel versehenen Papierkorb neben dem Waschbecken, wusch mir die Hände und stieg, gegen die Düsternis meiner Stimmung ankämpfend, wieder die Treppe hinauf.

Ich ging zur West 71st Street und war am Columbus Circle überrascht zu sehen, dass sich das massige, festungsartige Coliseum in zwei Wolkenkratzer aus Glas verwandelt hatte, die an der Hüfte miteinander verbunden waren und in deren Erdgeschossen sich schicke Geschäfte niedergelassen hatten. Ich schlenderte durch die Passage, und als ich meinen Weg den Broadway entlang in nördlicher Richtung fortsetzte, fühlte ich mich nicht so sehr wie in einem fremden Land als vielmehr wie das Opfer einer optischen Täuschung, als würde ich alles in einem Zerrspiegel sehen, wie man sie von Jahrmärkten kennt und in denen einem die Dinge vertraut erscheinen und doch nicht zu erkennen sind. Ich hatte mich, wie gesagt, nicht ohne Schwierigkeiten an das Leben eines Einsiedlers gewöhnt; ich kannte seine Prüfungen und Belohnungen, hatte die Palette meiner Bedürfnisse an seine Beschränkungen angepasst, hatte Aufregungen, Intimitäten, Abenteuer und Widersprüche längst zugunsten von Lesen, Arbeit und einem ruhigen, beständigen, berechenbaren Kontakt mit der Natur aufgegeben. Warum das Unerwartete einladen, warum sich um mehr Schocks und Überraschungen bemühen als die, welche das Alter mir

auch ohne mein Zutun präsentieren würde? Dennoch setzte ich meinen Weg fort – vorbei an den Menschenmengen vor dem Lincoln Center, denen ich mich nicht anschließen wollte, an den Kinokomplexen, deren Filme ich nicht sehen wollte, an den Geschäften für Lederwaren und Feinkost, deren Produkte ich nicht kaufen wollte –, nicht willens, gegen die überwältigende, verrückte Hoffnung auf Verjüngung anzukämpfen, die verrückte Hoffnung, dass die Behandlung das stärkste Symptom meines Verfalls beseitigen würde, und in dem Bewusstsein, dass ich einen Fehler beging, indem ich, ein Mann, der dem dauerhaften Kontakt mit anderen Menschen und seinen Möglichkeiten entsagt hatte, zurückkehrte und mich der Illusion hingab, ich könne noch einmal neu beginnen. Und zwar nicht aufgrund meiner individuellen mentalen Fähigkeiten, sondern durch eine Modifikation meines Körpers, die das Leben wieder grenzenlos machen würde. Natürlich ist das falsch, ist das verrückt, dachte ich, aber wenn es so ist, was ist dann das richtige, das Gesunde, und wer bin ich, zu behaupten, ich hätte je genug gewusst, um das Richtige zu tun? Ich habe getan, was ich getan habe – das ist alles, was man weiß, wenn man zurückblickt. Ich selbst habe mir diese Prüfung geschaffen, aus meiner eigenen Inspiration heraus, meiner eigenen Unfähigkeit – die Inspiration *war* die Unfähigkeit –, und höchstwahrscheinlich tue ich nun wieder dasselbe. Und das auch noch in dieser wahnwitzigen Eile, als fürchtete ich, meine Verrücktheit könnte jeden Augenblick verschwinden, so dass ich nicht mehr imstande wäre, das zu tun, was ich tue und was ich, wie ich nur zu gut weiß, nicht tun sollte.

Der Aufzug in dem fünfstöckigen kleinen Mehrparteienhaus aus weißen Ziegeln trug mich in die oberste Etage, wo ich am Eingang zu Wohnung 6B mit sympathischer Verbindlichkeit von einem pausbäckigen jungen Mann empfangen wurde, der sogleich sagte: »Sie sind der Schriftsteller.« »Stimmt. Und Sie?« »*Ein* Schriftsteller«, sagte er lächelnd. Er bat mich herein und stellte mich seiner Frau vor. »Noch jemand, der schreibt«, sagte er. Sie war eine große, schlanke junge Frau, die, im Gegensatz zu ihrem Mann, nichts Kindliches, Verspieltes an sich hatte, jedenfalls nicht an diesem Abend. Ihr langes, schmales Gesicht war von feinen, gerade fallenden schwarzen Haaren eingerahmt, die bis über die Schultern reichten – der Schnitt sollte anscheinend einen Fehler verdecken, der allerdings kaum äußerlicher Natur sein konnte, denn, ganz gleich, was sie verbergen wollte, ihr